

REZENSION

**Tamar Lewinsky (Hg.): Unterbrochenes Gedicht.  
Jiddische Literatur in Deutschland 1944-1950**

*Tamar Lewinsky (Hg.): Unterbrochenes Gedicht.  
Jiddische Literatur in Deutschland 1944-1950. Aus  
dem Jiddischen übersetzt von Tamar Lewinsky und  
Charles Lewinsky. München: Oldenbourg Verlag  
2011. 177 S. ISBN 978-3486705881, EUR 24,80.*

*Besprochen von Annette Teufel.*

**Zwischenstation im Land der Täter**

„Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten“, hat Victor Klemperer in seinen Dresdner Tagebüchern notiert und damit das Selbstverständnis vieler Überlebender des nationalsozialistischen Völkermords an den Juden auf den Punkt gebracht: Zeugenschaft war nicht nur eine moralische und juristische Verpflichtung, sondern ein entscheidendes Motiv zu überleben und weiter zu leben. Das Interesse an solchen Zeugnissen war in der Nachkriegszeit indes gering; viele Autoren, die heute Klassiker sind – Elie Wiesel oder Primo Levi etwa – fanden nur mühsam einen Verlag und ein aufgeschlossenes Publikum. Erst den großen Medienereignissen der folgenden Jahrzehnte – beginnend mit der Live-Übertragung des Eichmann-Prozesses (1961) bis hin zu *Schindlers Liste* (1992) – ist es zu danken, dass die Shoah Gegenstand einer öffentlichen Debatte wurde und mit den 1990er Jahren geradezu ein ‚Erinnerungsboom‘ einsetzte, der auch die Suche nach verschollenen Zeugnissen einschloss.

Die vorliegende Anthologie mit jiddischer Literatur ordnet sich in diesen Zusammenhang, stellt jedoch – in zweierlei Hinsicht – eine Besonderheit dar: Erstens öffnet sie den Blick auf ein Kapitel der Zeugnisliteratur, das den wenigsten deutschen Lesern vertraut sein dürfte – eine in Deutschland entstandene jiddische Literatur –, und zweitens waren die Texte nie für die Augen der Welt – „die ihre eigenen Sorgen“ hatte (Malascha Mali, S. 65) – bestimmt, schon gar nicht für jene der deutschen. Die Texte – Gedichte, Erzählungen und fiktive Briefe – sind demnach weniger als Zeugnisse für die Öffentlichkeit denn als Selbstvergewisserung auf einer Zwischenstation zu verstehen, die man sobald als möglich verlassen wollte.

Die AutorInnen, die hier versammelt sind, gehören der Folgegeneration jenes berühmten Dreigestirns der klassischen jiddischen Literatur – Scholem Alejchem, Jizchak Leib Perez und Mendele Sforim – an, das im Kontext der ‚jüdischen Renaissance‘ an der Wende zum 20. Jahrhundert auch in Westeuropa eine erstaunliche, noch heute nachwirkende Popularität erreichte. Die Jüngeren, führt Tamar Lewinsky in ihrem profunden Vorwort aus, hatten ihr Zentrum in den

Großstädten Polens und des Baltikums gefunden und waren dort entweder der Vernichtungsmaschinerie der sogenannten ‚Endlösung der Judenfrage‘ zum Opfer gefallen oder ihr gerade noch eben entkommen. Dass „zehntausende polnische Juden“ dabei „durch die Flucht in die Sowjetunion“ (S. 3) – nach Asien – entkamen und dass sie sich nach ihrer gescheiterten Repatriierung nach Polen ausgerechnet nach Deutschland flüchteten, ist wenig bekannt. Und noch weniger bekannt ist die Tatsache, dass sie in den Lagern der Nachkriegszeit, den DP-Camps, im Land der Täter jiddische Literatur verfassten<sup>1</sup> – für die ‚Schejres Haplejte‘, den ‚geretteten Rest‘ einer der Vernichtung preisgegebenen Kultur.

Die wenigsten der hier vorgestellten AutorInnen hat die Shoah zum Schreiben gebracht; sie hat ihnen nur das Thema diktiert – und viele später verstummen lassen: „Worte sind nur Worte und sagen gar nichts“, schreibt Malke Kelerikh (S. 124). Vielleicht eben deshalb sind viele von ihnen nach ihrer weiteren Emigration ganz anderen Berufen nachgegangen: Benjamin Harshav hat sich in Israel und den USA als Literaturwissenschaftler einen Namen gemacht, Meyer-Ber Gutmann wurde Lehrer. Andere Lebensläufe – etwa jener von Malke Kelerikh – lassen sich gar nicht rekonstruieren, und selbst die Namen der AutorInnen sind heute vergessen.

Tamar Lewinsky, die sich schon mit ihrer Dissertation über *Displaced Poets* als Kennerin jener vergessenen jiddischen Literatur auswies, hat nun gemeinsam mit Charles Lewinsky, der im letzten Jahr seinen prämierten Roman über Kurt Geron vorgelegt hat, eine Auswahl dieser Texte ins Deutsche übertragen und – ergänzt um einen bio-bibliographischen Anhang, ein Vorwort und ein Glossar – erstmals einem deutschsprachigen Publikum vorgestellt. Der Aufbau der Anthologie folgt der Chronologie der Ereignisse: beginnend mit Texten, die noch während der Shoah entstanden, über Reflexionen der „Überlebende[n]“ und „Zurückgekommenen“ bis hin zu den DP-Camps, die nur mehr Zwischenstationen auf dem Weg in eine neue Heimat waren.

Gemeinsam ist diesen Texten eine tiefe Verzweiflung: nicht nur über das, was geschehen ist, sondern auch über die Gegenwart. Viele schreiben sichtbar von jenseits der Hoffnung her, dass Zeugenschaft einen Sinn besitzen – die Welt bewegen – könnte: Im Lager, hält Malke Kelerikh fest, durfte man noch träumen: „Wenn die Welt nur wüsste ...!“ „Wir“, setzt sie dann jedoch fort, „haben das Dann erlebt, die Welt gesehen. [...] Keine Welt [...]. Kein Leben, sondern immer noch dieselbe Einteilung in Mensch und Untermensch.“ (S. 95)

Am berührendsten sind jene Zeugnisse, die versuchen, das Unausprechliche dennoch in Worte zu fassen – etwa wenn Malke Kelerikh von dem einzigen Freund, einem Hund, erzählt, der zwei Menschen rettete, indem er sie aus seinem Napf essen ließ, oder wenn sie beschreibt, wie ein Mädchen – ein Wunderkind von sechs

<sup>1</sup> Dazu etwa Thimme, Eva-Maria: „Befreit, aber nicht frei ...“. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland und ihre Bücher. Vom Aufbau einer Sammlung in der Orientabteilung der Berliner Staatsbibliothek, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 5. Jg., 2011, Nr. 8, S. 1-4, online unter [http://medaon.de/pdf/Q\\_Thimme-8-2011.pdf](http://medaon.de/pdf/Q_Thimme-8-2011.pdf) [01.07.2012].

Jahren – im Kellerversteck erstickt wird, weil es allzu laut phantasiert: der Preis des Überlebens für sechzehn Erwachsene, die sich von ihm bedroht fühlten. In krassstem Gegensatz zu diesen leisen Tönen stehen die Zeugnisse aus der Nachkriegszeit – Zeugnisse des Hasses und der Verachtung gegenüber denen, die sich längst wieder in der Normalität spießiger Bürgerlichkeit eingerichtet haben, keine Nazis gewesen sein oder gekannt haben wollen – und in den Augen der Überlebenden kollektiv schuldig sind. In immer gleichen Metaphern wird diese Gesellschaft angeprangert. Die Prostitution wird nachgerade zum Topos; stellvertretend für das Land – die „Hure Deutschland“, „von einem verrückten Schakal / [...] mit einer läufigen Hündin / Auf einem Misthaufen gezeugt“ (Meyer-Ber Gutman, S. 68f.) – verkaufen sich deren Töchter, die ganz als Gegenbild zu den „sauber[en] und erhaben[en]“ jüdischen Töchtern entworfen sind, deren Ikone das Mädchen ist, das Folter und Hunger zum Trotz mit „blutenden Händen“ die eigene Unschuld schützte, so überlebte und mit der Jugendliebe auf einen neuen Anfang zugeht (Yekhezkl Keytman, S. 103f.). Ein Wunschtraum? Gewiss. Denn zu den Toten, so zeigt sich, und den aus den Lagern Kommenden ist keine Vermittlung möglich. Wer sich verstecken konnte oder durch Zufall entkam, hat keinen Anteil mehr am Schicksal der Seinen: „Wir können uns nicht mehr verstehen“ (S. 44), lautet der Refrain eines Gedichts von Yitskhok Perlov aus dem Jahr 1946. Und mehr noch: Der Entkommene, Überlebende kann nicht nur nicht bezeugen, was den anderen, die ermordet wurden, geschah: ihr Schicksal berührt ihn in Augenblicken kaum mehr, als es die Täter berührt – eine monströse Gemeinsamkeit: „Oh weh! Davon zu hören ist Gewohnheit schon für mich“ (Mates Olitski, S. 36).

Die deutsch-jüdische Gegenwartsliteratur, deren Existenz mittlerweile außer Zweifel steht – erinnert sei nur an Namen wie Edgar Hilsenrath und Rafael Seligmann, aber auch an die Wiener Autoren Robert Schindel, Doron Rabinovici und Vladimir Vertlib –, spürt seit Jahrzehnten der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte nach. Dan Diner hat – im Anschluss an Hannah Arendt – gar von einer ‚negativen Symbiose‘ gesprochen, die die Kinder der Opfer und jene der Täter im Zeichen der Shoah verbinde. Viele der in den letzten Jahren erschienenen Texte scheinen dies zu bezeugen, ringen jedoch zugleich um Verständnis und um Verständigung für ein künftiges Miteinander. Das gilt für die hier vorgelegten Texte sicherlich nicht. Doch wer einen unverstellten Blick auf den Beginn jener Beziehungsgeschichte – die gar nicht beabsichtigt war – werfen möchte, dem sei dieser Band mit frühen Texten wärmstens empfohlen: Er ist erschütterndes, einzigartiges Zeitdokument.

**Zitiervorschlag** Annette Teufel: Rezension zu: Tamar Lewinsky (Hg.): *Unterbrochenes Gedicht. Jiddische Literatur in Deutschland 1944-1950*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 6. Jg., 2012, Nr. 11, S. 1-4, online unter [http://www.medaon.de/pdf/MEDAON\\_11\\_Teufel.pdf](http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_11_Teufel.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Rezensentin** Annette Teufel studierte Germanistik und Geschichte in Dresden; wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur und Kulturgeschichte sowie Geschäftsführerin des MitteleuropaZentrums für Staats-, Wirtschafts- und Kulturwissenschaften an der TU Dresden; weitere Arbeitsschwerpunkte sind die deutsch-jüdische Kultur des 19./20. Jahrhunderts, die Literatur der Shoah und der ‚Zweiten Generation‘ sowie Filmanalyse. In Kürze erscheint: *Der „unverständliche“ Prophet: Paul Adler, ein deutsch-jüdischer Dichter*.